

Verswinden der Schönheit

ANNA BLUME JR. (Hg.): **Zur Phänomenologie der ästhetischen Erfahrung.** Verlag Karl Alber, Freiburg/München 2005. 171 Seiten, 32 EUR.

Mit der Ästhetik wurde im Jahre 1750 von Alexander Gottlieb Baumgarten ein neuer wissenschaftlicher Bereich eröffnet: Die Wissenschaft von der Kunst und ihren Schöpfungen. »Das Ziel der Ästhetik ist die Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnis als solcher. Diese aber ist die Schönheit«. 1846 schrieb Friedrich Theodor Vischer sein Werk über die Ästhetik als »Wissenschaft vom Schönen«. Rudolf Steiner setzte dem 1888 »Goethe als Vater einer neuen Ästhetik« entgegen und bezog sich auf dessen Aufsatz über die »Anschauende Urteilskraft«. Während noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Kunst im Mittelpunkt der ästhetischen Betrachtung stand, das Schöne im Verbund mit dem Erhabenen, änderte sich dies zu Beginn des 20. Jahrhunderts radikal. Die Malerei verabschiedete sich zunehmend von der gegenständlichen Darstellung. Der Kubismus zog ein und damit der Verzicht auf die Zentralperspektive. Mit Kasimir Malewitschs »Schwarzes Quadrat auf weißem Grund« (1915), Kandinskys Bildern als freiem Spiel aus Formen und Farben, Paul Klee, Piet Mondrian wurde die abstrakte Kunst geboren und bestätigte sich im Weiteren in Mark Rothko und Barnett Newman. Besonders auch die Installation der »Ready made« von Duchamp brachte eine Wende zur Moderne. Der Dadaismus drängte nach persönlicher Darstellung, Jean Arp trat auf als Dichter, Maler und Plastiker. Surrealistische Filme entstanden. Es liegt auf der Hand, dass damit auch die Ästhetik, als die Kunst begleitend, neue Wege suchen musste. Im vorliegenden Buch sind im Wesentlichen 9 Vorträge versammelt, gehalten im Rahmen des 7. Symposiums der Gesellschaft für Neue Phänomenologie 1999 in der Kunsthalle Kiel: Hermann Schmitz, Gernot Böhme, Bernhard Johannes Blume, Michael Hauskeller, Helmut Lethen, Gudula Linck, Dieter Mersch, Stefan Volke und Anna Blume jr. Mit der Aktionskunst, den Happenings, Perfor-

mances und Events hat sich seit den 1960er Jahren ein weiterer Einschnitt vollzogen. Das bedeutete den Austritt aus der klassischen Avantgarde und dem traditionellen Malakt. Dieter Mersch erinnert an das erste Happening von Nam June Paik 1960 in Köln als »ästhetisches Ereignis«, »mit Elementen der Provokation, der Bedrohung, der direkten physischen Attacke und der Selbstverletzung«. Die Malerin Mary Bauermeister hatte es veranstaltet: »Nam June Paik ... war in seiner extremen Kombination von Malerei, Wahnsinn, Collage, Musik und vor allem durch seine Kenntnis sämtlicher philosophischer Systeme ein unglaublich guter Kopf. ... Vietnam-Geheil von Kindern und Frauen hat er in Beethovens Neunte eingeblendet, dann Liszt eingespielt, das Klavier umgeschmissen, Motorräder und Ventilatoren laufen gelassen.« Als er noch eine Glasscheibe zerbrach und blutend weglief, blieb das Publikum erstarrt zurück. Aus einer Telefonzelle rief er dann an: »The show is over.«

Wie ist der Kunst als einer unwiederholbaren Handlung zu begegnen, die den ganzen Menschen ergreift und betroffen macht? Hermann Schmitz führte 1969 die persönliche Situation eines Menschen, seine leibliche Disposition und Betroffenheit in die ästhetische Arbeit ein – es kam einer Revolution gleich. Die Ästhetik nach traditioneller Auffassung als Theorie der Kunst, als »Geschmackslehre« oder »Urteilsästhetik«, die das Schöne und Erhabene beurteilen soll, bleibt hier auf der Strecke. Er beschrieb Gefühle als leiblich ergreifende Mächte, die räumliche Atmosphären schaffen, und führt den Menschen zurück zur normalen Lebenserfahrung. Damit prägte Hermann Schmitz auch das weitere Vorgehen in der neuen Phänomenologie und Ästhetik.

Gernot Böhme, auch bekannt durch seinen Essayband »Atmosphäre«, setzt seinen Schwerpunkt auf die Natur im Zeichen der Umweltproblematik und fragt nach dem Wesen des Menschen. Für ihn gehört alles sinnlich Wahrnehmbare zur ästhetischen bzw. phänomenologischen Betrachtung dazu, wie zum Beispiel die Werbung (»Eindruckstechnik« für Hermann Schmitz). Er rückbesinnt sich auf

Baumgarten, der in seiner Ästhetik »die Ausbildung sinnlicher Erkenntnis als besonderer Erkenntnisform« forderte. Denn durch sie ist ein Sich-Situieren in der Welt möglich und verlangt ein Ernstnehmen der Wahrnehmung und des Wahrgenommenen in der Umgebung. Er erinnert an Goethes Naturforschung und Dichtung, wie die Metamorphose der Pflanzen und die Farbenlehre, und hebt diese als vorbildlich hervor. In diesem Atmosphärebegriff sind nicht Subjekt und Objekt voneinander getrennt, sondern verbinden sich zu einem Gemeinsamen.

Michael Hauskeller fragt nach der Kunst im engeren Sinne gegenüber »Eindruckstechniken«: »Der Begriff der Atmosphäre hilft uns anscheinend nicht, den Kunstcharakter der Kunst im engeren Sinne zu verstehen. Vielleicht kommen wir weiter mit dem Begriff der Aura« von Walter Benjamin, als die »einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag«. – Dieter Mersch zitiert Novalis mit dem einmaligen Erscheinen eines beiläufigen Eindrucks, der hängen bleibt, und Walter Benjamin mit dem Blick, dem die Erwartung innewohnt, erwidert zu werden. Dem Er-Scheinen einer Gegenwärtigkeit, der Epiphanie eines Augenblicks. Die Aura ist die Erfahrung reiner Gegenwart, die erscheint und sich teilt. Wenn Dieter Mersch eine Reauratisierung der Kunst nur im performativen Bereich für möglich hält, so beruhigt Michael Hauskeller: »Kunst ist in gewisser, und zwar entscheidender Hinsicht immer performativ, insofern sie nur dann zu uns spricht und uns berührt, wenn wir sie auch sprechen und uns von ihr berühren lassen – falls sie es zulässt.«

In dieser Tagung über die Phänomenologie der ästhetischen Erfahrung sind drei Generationen miteinander im Austausch. Hermann Schmitz als der Älteste und alle prägende emeritierte Philosophieprofessoren geboren 1928, Gernot Böhme, vielleicht zehn Jahre jünger, Bernhard Johannes Blume – eingeladen als Künstler – geboren 1937, Michael Hauskeller geboren 1964 als der Jüngste. Im Weiteren sind noch Autoren über Sprache und chinesische Pinselmalerei beteiligt. Und unter den Beteiligten ist schon die Veränderung des Bewusstseins durch die verschiedenen Geburtsjahrgänge zu bemerken. Zu

Zeiten der ersten Happenings wurde Hauskeller erst geboren. Sie waren seine Gegebenheiten. Für Schmitz bedeuteten sie revolutionäre Veränderungen und für Böhme und Blume begleiteten sie das Studium.

Wenn der Arbeitstitel des Symposiums der Gesellschaft für neue Phänomenologie »Anfang oder Ende der Ästhetik« war, so ging es in den Vorträgen weniger um Anfang oder Ende als um Verwandlung. Deutlich wurde, dass die traditionelle Auffassung von Kunst im Zusammenhang mit Schönheit und Erhabenheit in den Hintergrund getreten ist und neue Kriterien der Atmosphäre, der Aura, des gegenwärtigen Moments im Vordergrund erscheinen. Dazu gehören die Kunst als Handlung, als Ereignis, die Kunst des Erscheinens, der Offenbarung des Augenblicks. Die Schönheit ist auf diesem Wege von der Betrachtung des Äußeren zu einem schöpferischen Prozess im Inneren geworden. – Ein spannender Diskurs, auch gut zu lesen für den interessierten Laien. *Brigitte Espenlaub*

Novalis & Goethe: Editionen

NOVALIS: Schriften und Dokumente aus der Berufstätigkeit: Texte (Die Werke Friedrich von Hardenbergs, Historisch-kritische Ausgabe, Sechster Band, 3. Teilband). Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2006. 520 Seiten, 198 EUR.
GOETHE: Zur Naturwissenschaft, Meteorologie und Astronomie (Die Schriften zur Naturwissenschaft, Leopoldina-Ausgabe, II. Abteilung: Ergänzungen und Erläuterungen). Verlag Hermann Böhlau Nachfolger (Metzler), Weimar 2005. 810 Seiten, 99, 95 EUR.

Zwei große historisch-kritische Ausgaben von deutschen Dichtern, die sich auch aktiv in einige Gebiete der Naturwissenschaften begeben haben, nähern sich dem Abschluss. Sie haben beide ihren Ursprung in den zwanziger und dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts und durchliefen verschiedene Phasen in Konzeption und Durchführung der Edition. Sie sind beide vorbildlich in Textzubereitung und Kommentar,

erschließen die umfangreichen Werke durch übersichtliche Präsentation, Kommentierung und Indexierung.

Was Novalis betrifft, so fällt insbesondere die abenteuerliche Geschichte der Überlieferung seiner Handschriften auf. Durch Versteigerung aus den Händen der direkten Nachkommen Friedrich von Hardenbergs in den dreißiger Jahren in alle Winde zerstreut, in den Kriegswirren an verschiedenen Orten versteckt und dann teilweise verschollen, finden sich im Laufe der Jahre durch den Spürsinn einiger Novalis-Spezialisten nahezu alle Manuskripte wieder zusammen: Es scheint wie durch eine Wunder nichts Wesentliches verloren gegangen zu sein. Aus diesem Grunde wurde die Novalis-Edition eine Art Fortsetzungsroman: Es tauchten immer wieder neue Handschriften auf, deren Texte und Kommentare in die ursprünglich auf 4 Bände geplante historisch-kritische Ausgabe eingegliedert werden mussten. Die Ausgabe wird nun endgültig aus 6 Bänden bestehen, der 6. aus 4 Teilbänden, von denen bisher 3 erschienen sind und der letzte vermutlich Ende 2006, Anfang 2007 erscheinen wird. Damit ist diese Ausgabe dann endgültig zu Ende gebracht – eine wichtige Leistung.

Während die Teilbände 1 und 2 des 6. Bandes den dichterischen Jugendnachlass (1788–1791) und Stammbucheintragungen umfassen, geht es in den verbleibenden Bänden um von Novalis selbst angefertigte Schriften und Entwürfe sowie ergänzende Dokumente aus seiner Berufstätigkeit. Mit diesem Band lässt sich nun die Berufslaufbahn von Novalis fast lückenlos nachvollziehen. Wie es im Vorwort von G. Schulz heißt, gibt es »keinen Autor im ganzen Bereich deutscher romantischer Literatur, der fester und mit beiden Beinen in der Lebenspraxis und Arbeitswelt seiner Tage gestanden hätte als er«. Die hiermit erschlossene Breite und Tiefe seines Fachwissens kann auch ein Licht auf sein philosophisches und dichterisches Werk werfen. Mit der Ergänzung der Edition seines dichterischen Nachlasses durch eine sorgfältige Edition seiner berufs- und ausbildungsbezogenen Dokumente zeigt sich mit aller Deutlichkeit: »Novalis ist nicht nur ein großer Dichter,

ein romantischer Träumer und ein großer Philosoph, der die Gedanken des deutschen Idealismus selbständig weiterdachte, sondern Novalis ist auch ein ernst zu nehmender Intellektueller, der sich als Naturwissenschaftler, Geologe, Salimentechner und Verwaltungsbeamter auf der Höhe seiner Zeit befand« (Verlagsanzeige; aus dem Vorwort von G. Schulz).

Die Grundlagen für die Leopoldina-Ausgabe der »Naturwissenschaftlichen Schriften« Goethes sind ganz andere als bei Novalis: Diese Ausgabe kann sich auf ein gut erschlossenes Archiv (Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar) stützen, in dem die meisten relevanten Materialien zugänglich sind. Allerdings bedurfte es auch hier einer enormen Vorbereitungsarbeit zur sachgemäßen Anordnung und Erschließung der überlieferten Handschriften. Die noch zu Zeiten der Steinerischen Mitarbeit im Archiv gemachten Vorarbeiten konnten den modernen Ansprüchen an editorischer Exaktheit und Überlieferungstreue nicht mehr standhalten, sodass vieles, was für die naturwissenschaftliche Abteilung der Weimarer Sophien-Ausgabe bereits geleistet worden ist, neu in die Hand genommen, ergänzt und korrigiert werden musste. Das Resultat dieser Bemühungen ist eine außerordentlich verlässliche, gut strukturierte, gut erschlossene und kompetent kommentierte Ausgabe sämtlicher veröffentlichter Arbeiten und fast aller unveröffentlichten Skizzen und vorbereitenden Notizen aus dem Gesamtbereich des naturwissenschaftlichen Arbeitens von Goethe. Stellvertretend für die vielen hervorragenden Editoren soll hier Dorothea Kuhn als zentrale Herausgeberin genannt werden: Sie ist und war die Garantin der textlichen Solidität und wissenschaftlichen Gediegenheit dieser historisch-kritischen Ausgabe. Sie selbst betreute in beispielgebender Weise die morphologischen Schriften.

Die Abteilung I mit den Texten ist in 11 Bänden seit 1971 vollständig publiziert. Die Abteilung II mit Ausführungen zur Überlieferung der Handschriften und zu den Textvarianten, mit ergänzenden Dokumenten und chronologisch geordneten Zeugnissen sowie den Erläuterungen und Kommentaren ist nahezu abgeschlossen. Sie wird 10 Textbände umfas-

sen, allerdings mit mehreren Teilbänden; die meisten davon sind bereits erschienen (www.leopoldina-halle.de/goethe). Es fehlen noch ein Band zur Farbenlehre ab 1810 (LA I 5B; geplant für 2007), ein Band zu allgemeinen Texten aus der Naturwissenschaft und Mathematik (LA I 1; Erscheinungstermin unbestimmt) sowie ein Gesamtregister (Abteilung III).

Im Gegensatz zur Novalis-Ausgabe, die sämtliche Schriften seines Schaffens umfasst, handelt es sich bei der hier zu besprechenden Ausgabe um die ausschließlich seinem umfangreichen naturwissenschaftlichen Werk gewidmete Ausgabe. Sie liegt allen anderen modernen Ausgaben, welche Teile der naturwissenschaftlichen Schriften umfassen, zugrunde. Den besten Einstieg in irgend eines der naturwissenschaftlichen Arbeitsgebiete Goethes findet man, wenn man entlang der chronologisch geordneten einführenden Erläuterungen und Kommentare in den Bänden der Abteilung II sich die entsprechenden Texte Goethes vornimmt und in ihrem Entstehungszusammenhang bearbeitet.

Der hier zu besprechende Band enthält Goethes Studien zur Meteorologie. Über Astronomie gibt es außerhalb des dichterischen Werkes (Stichwort: Makarie in Wilmelm Meisters Wanderjahren) nur wenige verstreute Bemerkungen; außerdem betreute Goethe im Rahmen seiner Oberaufsicht über die Anstalten für Kunst und Wissenschaft des Herzogtums Sachsen-Weimar auch die Sternwarte in Jena. Dies wird hier allerdings nicht dokumentiert, da Goethes amtliche Schriften und Tätigkeiten in einer separaten Edition zugänglich gemacht werden. Goethes Interesse an Astronomie war in erster Linie historischer Natur im Zusammenhang mit seiner Geschichte der Farbenlehre.

Mit Wetterbeobachtungen hat sich Goethe immer wieder abgegeben, sein wissenschaftliches Interesse daran erwachte allerdings erst sehr spät. Als Auslöser gilt die 1815 erfolgte deutsche Übersetzung von Luke Howards Schrift »On the modification of clouds« (London 1803). Erst sie gestattete dem ganz aufs sinnlich-anschauliche und praktische gerichteten Erleben Goethes einen eigenen morphologischen Zugang zu diesem Gebiet. Kraft seiner amtlichen Funktionen war er

seit 1815 beteiligt am Aufbau einer Kette von bis zu 9 meteorologischen Beobachtungsstationen, eines in dieser Form erstmaligen Netzwerkes im deutschsprachigen Raum. Hier engagierte sich Goethe in erster Linie in der Vorbereitung von Instruktionen zur exakten Beobachtung von Himmelsfarben und Wolkenformationen gemäß der Howardschen Systematik.

Goethe kam Zeit seines Lebens nicht von seiner tellurischen Hypothese los, die besagte, dass alle atmosphärischen Erscheinungen irdischen Ursprungs seien, insbesondere die Barometerschwankungen auf Veränderungen der Schwerkraft zurückzuführen seien. Neben der Publikation von kleineren Arbeiten, die auf den Ansatz von Howard aufmerksam machen sollten, hat Goethe keine eigenen Studien zur Meteorologie veröffentlicht. Der im Nachlass aufgefundene Aufsatz »Versuch einer Witterungslehre« (1825) hat ihn selbst nicht restlos befriedigt: Er hat vor den unbewältigten Aufgaben, seinem eingestanden Unvermögen, die Witterungskunde als Ganzes zu fassen und zu systematisieren, resigniert. Nach kurzem Aufblühen der meteorologischen Beobachtungsstationen verschwand das anfängliche Interesse immer mehr, und Goethe selbst musste wenige Monate vor seinem Tode im Jahre 1832 die letzte Station wieder schließen lassen. *Renatus Ziegler*

Goethe 2007

Das »kleine« Goethe-Jahr 2007 (175. Todestag am 22. März) wirft seine Schatten voraus. So sind einige interessante Ausgaben anzuzeigen:

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE: **Leben und Werk.** Mit der Biographie »Johann Wolfgang von Goethe« von Anja Höfer und dem Figurenlexikon »Who's who bei Goethe« von Michael Lösch, Digitale Bibliothek Sonderband, Directmedia, Berlin 2006, 19.90 EUR.

Kürzlich erschien eine preiswerte CD-ROM mit Goethe auf rund 46.000 Seiten und zusätzlichen Materialien zu Leben und Werk. Sie enthält die wichtigsten Werke einschließlich naturwissenschaftlicher Schriften, darüber hinaus

ca. 13.500 Briefe aus den Jahren 1764–1832, die Tagebücher 1775–1832 (beides nach dem Editionsstand der »Weimarer Ausgabe«) sowie Berichte von Zeitgenossen über Gespräche mit Goethe aus der Zeit von 1755 bis kurz vor seinem Tod (nach der Ausgabe von Biedermann 1889–96). Ein Verzeichnis der in den Briefen, Tagebüchern und Gesprächen erwähnten Personen mit Lebensdaten und Angaben zur beruflichen Tätigkeit (über 8.000 Einträge) rundet das Konvolut ab. Damit ist nun fast der ganze Goethe digital verfügbar, mit sehr komfortablen Volltext-Suchfunktionen und der Möglichkeit, Texte unbegrenzt herauszukopieren, um sie in die Textverarbeitung zu integrieren. Der einzige Nachteil ist, dass aus urheberrechtlichen Gründen die einzelnen Werke unterschiedlichen Ausgaben entnommen sind (was auch mit verschiedenen Schreibweisen verbunden sein kann) und der Editionsstand nicht immer der neueste ist. Kommentare wurden grundsätzlich nicht aufgenommen. Trotzdem ist diese unscheinbare Kunststoffscheibe ein wertvolles Hilfsmittel für jeden Goethe-Freund und Goethe-Forscher.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE: **Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens.** Münchner Ausgabe, 21 Bände in 32 Teilbänden u. 1 Registerband (Taschenbuchausgabe), btb-Verlag München 2006, 399 EUR (bis 31.12.2006, danach 498 EUR).

Der zu Randsome House gehörende btb-Verlag hat schon zur Buchmesse die berühmte, 1999 abgeschlossene sogenannte Münchner Ausgabe der Werke Goethes im Taschenbuch herausgebracht (im Original bei Hanser erschienen). Bis zum Ende der Subskriptionszeit am 31. Dezember erhält man sie im praktischen Reisekoffer, um, was man nun Schwarz auf Weiß besitzt, bequem nach Hause tragen zu können: 21 Bände in 32 Teilbänden (dazu ein Registerband) »Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens«. Die Anordnung der Texte erfolgt dabei nicht nach Gattungen, sondern nach Schaffens-Epochen. Ihnen ist jeweils ein Band gewidmet; erst innerhalb der Bände ist das chronologische Prinzip zugunsten einer Anordnung nach Textsorten aufgegeben. Diese von

Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder, Edith Zehm und anderen herausgegebene Ausgabe gibt so die Möglichkeit, die einzelnen Werke im Kontext ihres Entstehens zu lesen, was manchen spannenden Aufschluss verspricht. Sie enthält neben den naturwissenschaftlichen auch die amtlichen Schriften Goethes sowie seine Briefwechsel mit Schiller und Zelter. Dazu kommt ein beträchtlicher »Apparat« mit ausführlichen Erläuterungen und Kommentaren in gut verständlicher Form, der die Werke nicht nur philologisch erschließt. »Eine bessere, vollständigere und so gut kommentierte Werkausgabe hat es bisher nicht gegeben«, bemerkte »Der Tagesspiegel«.

JOHANN WOLFGANG GOETHE: **Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie.** Mit einem Aufsatz Rudolf Steiners über Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch sein Märchen, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2006, 11,50 EUR.

Diese handliche, leinengebundene Ausgabe von Goethes wohl intimstem Werk und dem wichtigen Aufsatz dazu über »Goethes Geistesart« von Rudolf Steiner liegt nun als Neuausgabe vor. In seiner kurzen Einleitung weist Jean-Clau de Lin auf die Entstehung des Märchens im Zuge der sich entwickelnden Freundschaft zu Schiller hin. Das Märchen erscheint 1794 als Abschluss der »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter« in den von beiden herausgegebenen »Horen«. Es wird dort als »ein Märchen, durch das Sie an nichts und an alles erinnert werden sollen« angekündigt. Gerade dadurch ist es ein echtes Kunstwerk, dessen Bilder geistige Zusammenhänge erahnen lassen und den Menschen auf freilassende Weise berühren können: »Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet, und das ist mehr.« – Ein schönes Weihantchsgeschenk!

JOHANN WOLFGANG GOETHE: **Sprüche in Prosa.** Sämtliche Maximen und Reflexionen im Originalzusammenhang wiederhergestellt und mit Erläuterungen versehen von Harald Fricke, Insel Verlag, Frankfurt am Main 2005, Leinenband im Schuber, 29,80 EUR.

Schon im Jahre 2005 kamen als Sonderausgabe (ohne Kommentarteil) aus der im Deutschen Klassiker Verlag erschienen Frankfurter Ausgabe Goethes »Sprüche in Prosa« heraus, »im Originalzusammenhang wiederhergestellt und mit Erläuterungen versehen von Harald Fricke«. Der Titel für diese Sammlung von aphoristischen Sätzen, Thesenfolgen und Mitteilungen – von Goethe selbst in verschiedenen Kontexten publiziert – geht auf die ersten Gesamtausgaben von Goethes Werken nach dessen Tod zurück. Auch Steiner übernahm ihn für seine Ausgabe von 1897. Seit der aus dem handschriftlichen Nachlass erweiterten und neu angeordneten Ausgabe von Max Hecker aus dem Jahr 1907 hat sich der Titel »Maximen und Reflexionen« durchgesetzt. Dabei wurden (übrigens auch schon von Steiner) thematische Anordnungen gewählt, die vielfach zu einer Zerstückelung der ursprünglichen Zusammenhänge führten. Fricke's kritische Edition stellt nun nicht nur den authentischen Entstehungs- und Gebrauchszusammenhang wieder her (viele Sprüche stammen nicht eigentlich von Goethe selbst, sondern von einer seiner Romanfiguren!), sondern bietet auch 450 zusätzliche Sprüche, oft zum ersten Mal in ihrer ursprünglichen Form. Durch diese »Rückführung« der oft steinbruchartig ausgebeuteten Spruchsammlungen Goethes ergeben sich durchaus neue Einsichten in Goethes Denken.

Der mit Begriffserläuterungen und einem Nachwort versehene Band unterscheidet Aphorismen, Thesengruppen, angeeignete Sprüche, Sprüche in Übersetzungen usw., jeweils in chronologischer Folge. Die Gliederung macht kenntlich, was von Goethe selbst veröffentlicht wurde und was aus dem Nachlass stammt (datierbar bzw. undatierbar). Das alphabetische Verzeichnis der Spruchanfänge verweist auch auf die entsprechenden Nummern der Heckerschen Maximen und Reflexionen. Dazu kommt ein Verzeichnis thematischer Schwerpunkte. – So stellt auch dieser Band – ebenso wie die oben genannte Münchner Ausgabe im Taschenbuch – Goethes Werk in einen genetischen Zusammenhang, der die Persönlichkeit auf neue Weise sichtbar werden lässt.

Stephan Stockmar

Hölderlins Rosen

Hölderlins Rosen. Zwölf Gedichte von Friedrich Hölderlin aus den Jahren 1797-1803, versehen mit Anmerkungen und einem Nachwort von REINHART MORITZEN. Handgebundene (Englische Broschur) nummerierte Erst-Auflage (300 Ex.), mit handgedruckter Widmung auf Japanpapier, AQUINarte Literatur- & Kunstpresse Kassel 2006, 22 EUR. – Bezug: AQUINarte, Friedr.-Naumann-Str. 9, 34131 Kassel, asch@aquinarte.de.

»Der Einfluss edler Naturen ist dem Künstler so nothwendig, wie das Tageslicht der Pflanze, und so wie das Tageslicht in der Pflanze sich wieder findet, nicht wie es selbst ist, sondern nur im bunten irdischen Spiele der Farben, so finden edle Naturen nicht sich selbst, aber zerstreute Spuren der Vortrefflichkeit in den mannigfaltigen Gestaltungen und Spielen des Künstlers.« – Diese Widmung Hölderlins an Susette Gontard/Diotima ist der anzukündigenden kleinen bibliophilen Kostbarkeit als Faksimile auf Japanpapier vorangestellt. Erschienen ist sie in der AQUINarte Presse von Gerald Aschenbrenner, die neben verschiedenen Einzelbänden durch die seit 2002 halbjährlich erscheinenden, auf 20 Ausgaben angelegten »Schriften zur Verteidigung der Kunst« hervortritt (siehe DIE DREI, Nr. 1/2004).

Um die »Verteidigung der Kunst« geht es auch bei dieser kleinen Auswahl von zwölf Gedichten, die alle im obigen Sinne Spuren der Liebe Hölderlins zu seiner Diotima enthalten, dieser »edlen Natur«, mit der er auf der Flucht vor dem Krieg 1796 einige intensive Wochen auch in Kassel verbracht hat, dem Ort des Erscheinens dieser Ausgabe. Seine Gedichte – »sein Gespräch mit den Himmlischen« (Moritzen) – erscheinen heute selbst wie »Blumen im kahlen Felde« (»Die Rose«) einer sich ausbreitenden Kulturwüste, wie sie Hölderlin gewissermaßen zeichenhaft in seiner fast vierzig Jahre währenden Passion durchlebt hat. Auch inspirierende »edle Naturen« sind heute selten geworden, da jeder sich angehalten wähnt, alles allein aus sich selbst hervorzubringen – ohne liebendes Vertrauen in den anderen. So sind

es vielleicht gerade Dichter vergangener Zeiten, die für uns Heutige die Rolle der »edlen Naturen« übernehmen. Diesen Eindruck gewinnt man beim Lesen des essayistischen Nachworts von Reinhart Moritzen, selbst Dichter (»Poem von der Eklipse«, »Ode an eine unsterbliche Strömung«, beide AQUINarte Presse), das ein konzentriertes Bild von Hölderlins Genius und Schicksal zeichnet. – Für diese Gelegenheit zur (Wider-)Begegnung mit Hölderlin kann man nur dankbar sein. *Stephan Stockmar*

Konstruktion der Freiheit

LUCA LOMBARDI: **The Construction of Freedom and other Writings**, herausgegeben von Jürgen Thym, Verlag Valentin Koerner, Baden Baden 2006. 631 Seiten, 98 EUR.

Der Komponist Luca Lombardi hat sich seit Ende der 60er Jahre immer wieder in Texten und Essays zu seiner Musik, zu anderen Komponisten und insbesondere zu allgemeinen musikalischen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Fragen geäußert. Vor wenigen Monaten hat der amerikanische Musikwissenschaftler Jürgen Thym eine umfangreiche Sammlung dieser Texte und Schriften in englischer Sprache veröffentlicht, die zum 60. Geburtstag des Komponisten einen umfassenden Einblick in sein Denken und Schaffen gibt (im Anhang sind alle Texte in der Originalsprache zu lesen, ein Drittel in Italienisch und zwei Drittel in Deutsch). Die Texte sind anspruchsvoll und gleichzeitig unterhaltsam, d.h. man liest sie gerne, denn sie sind sachlich und gleichzeitig persönlich geschrieben. Letzteres gilt insbesondere für seine Betrachtungen, Glückwünsche und Nachrufe über andere Komponisten: Bach, Mozart, Busoni, Eisler, dann Henze und Rihm, oder Petrassi, Dessau und Nono.

Luca Lombardis Texte aus vier Jahrzehnten zeigen deutlich, dass mit den fortschreitenden Jahren das Leben belehrt, und manche Positionen neu überdacht und verändert worden sind. Die heiße Phase der politischen und experimentellen Musik der frühen Jahre im Schaffen des

Komponisten ist mittlerweile Geschichte, und so zeigt sich heute für Luca Lombardi und manche seiner Kollegen »Pluralität«, d.h. die Vielfalt der Stile eines Komponisten innerhalb seines Werkes, ja sogar eines einzigen Werkes, als akzeptierter neuer Modus. Das Individuum hat sich hier von Zwängen und Regeln befreit, was im Aufsatz »Konstruktion der Freiheit – Versuch einer musikalischen Topographie« abgehandelt wird. Aber auch das Urteil über Werke und Komponisten wird neu positioniert: So war Lombardi von Stockhausen und seinem experimentellem Werk »Kontakte« seinerzeit fasziniert. Das gleichzeitig entstandene 8. Streichquartett von Schostakowitsch hingegen erschien als indiskutabel wegen seiner »alten musikalischen Sprache«. Doch »heute denke ich, dass »Kontakte« viel von ihrem Reiz verloren haben – es ist so ähnlich wie bei einem supermodernen Auto, das 20 Jahre später obsolet und leicht pathetisch wirkt. Hingegen halte ich heute Schostakowitschs Streichquartett für eine Komposition von großer poetischer und ideeller Spannung.« (»Hypothesen über die Avantgarde«). Auch die Weltanschauung wird einer Prüfung unterworfen, und Lombardi, der »Nicht-Gläubige«, nennt aus der Rückschau den Marxismus, zu dem er sich damals bekannte, eine Kirche: »... ich war ein Ungläubiger und bemerkte, dass ich an eine andere Kirche glaubte...« (»Religiöse Gedanken eines Ungläubigen«).

Aber Luca Lombardi hat nicht nur Altes neu geprüft, er hat sich bei allem Fragen und Zweifeln seine Utopien bewahrt. Und diese Utopien gelten nicht für ferne Zeiten: »Eine versöhnliche, utopische Wirklichkeit ist nämlich weder in ferner Zukunft noch in ferner Vergangenheit. Splitter davon sind überall greifbar, auch hier und jetzt, in der konkreten Wirklichkeit, im Traum, in der Musik (ist sie doch Tagtraum, antizipierendes Bewusstsein, Vor-Schein eines glücklicheren Zustandes)«. (»Sisyphus als Selbstportrait? (Oder von der Last des Komponierens)«)

Lombardi steht gegenwärtig vor der Komposition seiner vierten Oper und stellt hinsichtlich des Musiktheaters eine konkrete Utopie vor, die natürlich auch »plural« ist, um den vielschich-

tigen Verhältnissen unserer Zeit gerecht zu werden. Zum anderen fasst er zusammen, was ihm Anliegen als Künstler und Komponist ist: »Denkbar wäre es, bei einer zukünftigen Oper Übergänge zwischen rein theatralischen (auch nur gesprochenen) und rein musikalischen Momenten zu haben – eine Form – wenn nicht gar eine Gattung –, in der Musiktheater und absolute Musik aufgehoben sind. Dafür schwebt mir ein Raum vor – besser: eine Kombination unterschiedlicher Räume, in denen mehrere aufeinander bezogene Ereignisse stattfinden: ein »Musiktheater«, das rein musikalische Momente – seien sie orchestral oder kammermusikalisch – nicht nur nicht ausschließt, sondern ausdrücklich verlangt und sie in sein Konzept organisch einbaut. Die Frage sei allerdings gestattet, ob ein solches Projekt innerhalb der bestehenden Institutionen realisierbar ist. Neben der politischen Macht (wie bei »Dmitri«), neben den Mächten der Unterwelt (wie bei »Faust, un travestimento«), neben vielen anderen Mächten (der Macht des Schicksals, der Monopole, die es einmal zu brechen galt etc.) gibt es die vielleicht am schwierigsten zu besiegende, nämlich die Macht der Gewohnheit. Doch dagegen anzugehen sind Komponisten und Musikveranstalter, die ihren Beruf ernst nehmen, seit jeher auferufen. Und dies wurde auch immer wieder mit Erfolg getan. So können wir mit einer gewissen Hoffnung der weiteren Entwicklung dieser alten, aber noch lebensfähigen Gattung entgegensehen.« (»Der Künstler und die Macht – Notate zu den Opern Faust und Dmitri«)

Michael Kurtz

Rätsel der Drei

NORBERT SCHOLL: Das Geheimnis der Drei. Kleine Kulturgeschichte der Trinität. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2005. 224 Seiten, 39,90 EUR.

Vor nunmehr 35 Jahren hat Clara Kreutzer, die damalige, inzwischen längst verstorbene Leiterin des Arbeitszentrums Nürnberg der Anthroposophischen Gesellschaft, in der DREI

(Jg. 1970/71) eine siebenteilige Aufsatzfolge veröffentlicht zum Thema »Die Drei als Weltprinzip«. Ältere Leser mögen sich an Frau Kreutzers eindringliche Untersuchungen erinnern, wenn sie das Buch des emeritierten Heidelberger Professors für katholische Theologie und Religionspädagogik, Norbert Scholl, über »Das Geheimnis der Drei« zur Hand nehmen. Welchen Leserbedürfnissen kommt der Autor heute entgegen und welche Botschaft übermittelt sein Buch?

Schon in einer kurzen Einführung formuliert Scholl seine Überzeugung, die Lehre vom dreieinen Gott sei kein christliches Eigengut, sondern »Erbstück einer Jahrtausende alten Vergangenheit«. In der Folge ist deshalb bei Scholl von verschiedenen Götterdreihheiten in den Hochreligionen die Rede und von der Bedeutung der archetypischen Zahl Drei, die der Autor als »Spur eines dreieinen Gottes« deutet. Auch der Monotheismus des Alten Testaments behandle Jahwe nicht als einsamen Gott, sondern ordne ihm gewisse Hypostasen zu (Weisheit, Geist, das Wort, den »Engel Jahwes«).

Auch eine triadische Beziehung zwischen Jahwe, der Thora und Israel sei zu berücksichtigen. Scholl bewegt sich in den Bahnen der christlichen Theologie des Alten Testaments, die dann hinüberleitet in die Trinitätslehren der Konzilien des vierten und fünften Jahrhunderts. Der Autor bedient sich in diesem Zusammenhang einer durchaus skeptischen Sprache: Jesus habe von einer »wie immer gearteten göttlichen Dreifaltigkeit nichts gewusst«, aus dem »Mann aus Nazareth« sei ein »quasi-göttliches präexistentes Wesen« geworden. Scholl spricht von einer alttestamentlichen »Weisheitsspekulation«, welche in die christliche Logoslehre übernommen worden sei. Die Konzilien von Nikeia und Chalkedon hätten sich schließlich in Abstraktionen geflüchtet. Trotz dieser Negativ-Bewertung der frühchristlichen Dogmatik-entwicklung hält Scholl an der Idee der göttlichen Trinität zunächst fest, denn diese vereine Einheit und Vielheit und vermeide einige (nicht alle) Aporien eines strengen Monotheismus. Der Autor fordert, die Sätze der christlichen Tradition als »Bildrede« zu verstehen und die-

se auf konkrete Gotteserfahrungen sinnlicher oder sinnhafter Art zurückzuführen. Die von Martin Buber angeführten »schaffenden, offenbaren und erlösenden Akte Gottes« könnten nach Scholl als drei verschiedene »Weisen der Selbstmitteilung und des Erfahrbarwerdens ein und desselben Gottes« gedeutet werden. In diesen und ähnlichen Hinweisen äußert sich trotz ihrer affirmativen Formulierung die Skepsis des Theologen Scholl gegenüber dem traditionellen christologischen Dogma, welchem angeblich eine griechisch beeinflusste »Erhöhungschristologie« zugrundeliege.

Die Konsistenz von Scholls Trinitätsauffassung leidet unter seiner Ablehnung der Leib-Seele-Geist-Dreiheit am Menschen (Trichotomie). Der Autor erweist sich als erheblich beeinflusst von der philosophiefindlichen Behauptung theologischer Verteidiger eines angeblich monistischen biblischen Menschenbildes. Gegen Ende seines Buches richtet er den Blick nach vorwärts mit der Frage nach einer »kopernikanischen Wende in der Theologie«. Diese Wende solle eine theozentrische Gemeinsamkeit der Religionen herbeiführen. Soweit aus den letzten Abschnitten des Buches zu ersehen, glaubt Scholl, dass diese Gemeinsamkeit nur über eine strenge Reduktion der traditionellen Christologie zu erreichen ist, durch welche aber andererseits die Trinitätsidee verloren gehen würde. Sieht der Autor dies nicht? Man fühlt sich erinnert an die von der liberalen Theologie um 1900 entworfene Gestalt des »guten Mannes aus Nazareth«, gegen die ja Rudolf Steiner wiederholt scharf protestiert hat. Das ist die Inkonsequenz des Autors: Er hält die Trinitätsidee für unverzichtbar, weil sie – im Zeitalter des religiösen Pluralismus – Einheit und Vielheit im Verbund enthält. Aber er korrumpiert sie auch, indem er das Mysterium der zweiten Person aufzugeben bereit ist.

In diesem Zusammenhang problematisiert der Autor den dogmatisierten Begriff der Person oder Hypostase. Dieser Hinweis verdient aufgegriffen zu werden, denn die Unklarheiten des Personbegriffs haben erhebliche anthropologische Auswirkungen in der Gegenwart. Diese Unklarheiten stören auch das Verständnis der Reinkarnationslehren des Westens, welche

nicht auf den Begriff der Person, sondern der Individualität aufbaut sind.

Scholls Buch kann, so angreifbar es in seinen modernistischen Aussagen sein mag, ein Interesse auch für Vertreter der Anthroposophie haben. Hat nicht die Anthroposophie einen geistigen Exklusivitätsanspruch entwickelt wie die katholische Kirche, die der katholische Autor dafür kritisiert? Gibt es eine genuin anthroposophische Auffassung von der heiligen Trinität, oder hat auch hier die Christologie in gewisse Aporien geführt, z.B. durch Rudolf Steiners Charakteristik des »Sonnengeistes Christus«?

Scholl behauptet: »Die christliche Theologie hat ... bis heute nicht hinreichend einsichtig gemacht, wie die Dreifaltigkeitslehre mit dem Monotheismus in Einklang zu bringen ist.« Diese Aussage könnte auch von der Anthroposophie aus getroffen werden, und Scholls Buch wäre dann geeignet, den anthroposophischen Leser auf diesen Mangel aufmerksam zu machen.

Am Schluss sei noch auf bedauerliche Lücken im Literaturverzeichnis hingewiesen. Mehrere im Text (Anmerkungsteil) vermerkte Autoren sind im Literaturverzeichnis nicht nachgewiesen (z.B. K.H. Ohlig, F.J. Schierse, G. Theißen). Manche bedeutende Dogmatik wurde nicht berücksichtigt. Der lapidare Verweis auf das Lexikon für Theologie und Kirche bei den Abkürzungen ist leserunfreundlich.

Günter Röschert

Soziale Entwicklungskraft

CORINNA UND RALF GLEIDE: Zur Christus-Wirksamkeit im sozialen Leben. Wie entsteht soziale Entwicklungskraft? Verlag am Goetheanum, Dornach 2006. 104 Seiten, 10 EUR.

Corinna und Ralf Gleide, die Gründer des D.N. Dunlop Instituts für anthroposophische Erwachsenenbildung, Sozialforschung und Beratung in Heidelberg, legen mit dieser neuen Arbeit eine eindringliche Studie zu bekannten und wenig bekannten Facetten dessen, was man im Allgemeinen den anthroposophischen Sozialimpuls nennt, vor. Dass es sich bei die-

sem Impuls im Kern um einen Christus-Impuls handelt, wird in dieser klar komponierten und durch zahlreiche Zitate Rudolf Steiners intensivierten Schrift gut nachvollziehbar. Am Ende des Buches entsteht das Bild eines »Camino« für die Bewusstseinsseele, an dessen Ende kein physisches Gebäude wie in Santiago de Compostela steht, sondern, ins Bild gebracht, der unsichtbare Tempel einer zukünftigen Geistgemeinschaft aller Menschen. Das Buch schließt mit den Worten: »Wo Geisteswissenschaft zur Grundlage gemeinsamen Lebens und Arbeitens wird, kann man die Morgenröte der sozialen Wirksamkeit des Christus erleben.«

Diese Wirksamkeit, so die Autoren, beginnt in einer spirituell intensivierten Ich-Du Beziehung, um immer weitere Wellenkreise zu ziehen, an deren Ziel eine Gemeinschaft freier Individualitäten zu finden sein wird – im lebendigen Strom von Auferstehungskräften.

Eine individualisierte Erkenntnis anthroposophischer Inhalte spielt in dieser Schrift eine zentrale Rolle. Es ist wie ein Grundton, der alle drei Kapitel durchzieht. Darüber hinaus werden wir hier an grundlegende Aspekte aus der »Philosophie der Freiheit« erinnert, in der zuerst der denkend-erkennende Mensch im Mittelpunkt steht, dann, polar dazu, die Welt der Erscheinungen oder Wahrnehmungen, um in der Verschmelzung und Steigerung von Begriff und Wahrnehmung die wahre Wirklichkeit, die Synthese schlechthin zu finden. In dem Kapitel »Das Erkennen der Welt« führt Rudolf Steiner in dem bereits erwähnten Werk Folgendes aus:« Die Wahrnehmung ist nichts Fertiges, Abgeschlossenes, sondern die eine Seite der totalen Wirklichkeit. Die andere Seite ist der Begriff. Wahrnehmung und Begriff eines Dinges machen aber erst das ganze Ding aus«. Dieser Doppelbezug, soweit er jetzt das soziale Leben anbelangt, erhält in der Schrift Corinna und Ralf Gleides eine zunehmende christologische Dimension, nur dass jetzt Begriff und Wahrnehmung in denkendes Ich und wahrgenommenes Du gewissermaßen paraphrasiert werden. In der Tat lesen wir im ersten Kapitel »Geistige Individualität als Ausgangspunkt« über die menschliche Individualität, sofern sie

als denkende betrachtet wird. Hier, in dem bereits vielsagenden Abschnitt »Christologische Grundlagen individueller Geistigkeit«, finden wir bereits, wie Christus, »eine neue, lichterfüllte Lebenskraft mit dem irdischen Lebensstrom verbunden (hat). Diese Kraft beginnt heute für das menschliche Denken erreichbar zu werden«.

Im zweiten Hauptkapitel geht es nicht primär um das Denken, sondern um die Wahrnehmung; daher die Überschrift: »Das Erleben des anderen Menschen«. Es heißt u.a.: »Erst durch die Verwandlung von Denken, Fühlen und Wollen kann sich nach und nach ein Organ für das Individuelle anderer Menschen bilden«. Die Steigerung, die Synthese zwischen beiden Polen – Individuum und Mitmensch – in einem neuen Christus-Erleben, wird uns in einem sachten Crescendo im dritten Kapitel gezeigt, in welchem die Schaffung wahrer sozialer Wirklichkeit durch »Die Kraft der Verwandlung« sichtbar wird. Es ist hier auch vom »umgekehrten Kultus« die Rede, in dem nicht ein geistiger Inhalt im sakramentalen Geschehen gleichsam von »oben« sich hernieder senkt, sondern indem von »unten« durch gemeinsame Erkenntnisarbeit Voraussetzungen geschaffen werden, dass auch hier jenes Wesen wirken kann, das einmal sagte:« Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen«. Was nun diese wohltuend knapp und wesentlich gehaltene Arbeit als »Camino« erscheinen lässt, als einen Weg für die Bewusstseinsseele, sind nicht zuletzt die verschiedenen Übungsschritte die angegeben werden. Im praktischen Vollzug werden sie zu einer konkreten Wirksamkeit des Christus im sozialen Leben. Insofern gehört dieses Buch zu den wenigen, die unsere Gegenwart wirklich braucht.

Mario Betti

1 Rudolf Steiner.GA 4